

# Wirtschaft



**Steuerstreit mit Italien**  
Italienern, die in der Schweiz ein Haus haben, droht Ungemach. 17

## Bei Comparis ist Feuer im Dach

Arbeitsrechtliche Auseinandersetzungen, hohe Fluktuation, Mitschnitte von Telefonaten - hinter der Kulisse des Internet-Vergleichsdienstes geschehen eigenartige Dinge.

**Bruno Schletti**

«Comparis.ch ist nur den Interessen der Konsumenten verpflichtet.» So stellt sich Comparis selbst dar. So wird das Vergleichsportal von vielen wahrgenommen: ein echter Dienstleister.

Doch hinter der Fassade brodelt es. Mehrere ehemalige und gegenwärtige Mitarbeitende erheben massive Vorwürfe an die Adresse der beiden Gründer und Mehrheitsbesitzer der Unternehmung, Johann Burkhard und Richard Eisler. Arbeitszeiten würden nicht eingehalten, Leute zu Wochenendeinsätzen gedrängt, in Aussicht gestellte Zahlungen von Boni oder Pensionskassenbeiträgen nicht ausgerichtet. Mehrere, vor allem jüngere Mitarbeitende seien mit Burn-out-Symptomen zusammengebrochen.

**Eisler bestreitet Vorwürfe**

«Es gibt da ein paar Leute, die ein privates Süppchen kochen und versuchen, Sie zu instrumentalisieren», sagt Richard Eisler zur Journalisten. Es gebe einen ehemaligen Mitarbeitenden, der mit einem Rechtsstreit drohe. Beim noch wenig bekannten Schwesterportal Checkcheck.ch (siehe Kasten) einen weiteren. «Sie versuchen, uns zu erpressen.»

Die Anwälte bemühten sich in den vergangenen Monaten erfolglos, eine gütliche Einigung zu finden. «Ich werde vor Gericht gehen», sagt einer der Betroffenen. Die andern geben sich ebenso entschlossen. Die Klageschriften sind in Vorbereitung.

Für den Beobachter steht Aussage gegen Aussage. Verschiedenes spricht allerdings gegen die Comparis-Chefs:

- In fast jedem Unternehmen finden sich unzufriedene Mitarbeitende. Konflikte sind die logische Folge. Dass aber in einem Betrieb mit rund 100 Angestellten gleich drei führende Mitarbeiter Klagen erheben, ist aussergewöhnlich. Kommt dazu, dass weitere Mitarbeitende die Vorwürfe bestätigen.
- Ein intimer Kenner der Situation, der mit der Branche bestens vertraut ist und seit Jahren mit Comparis geschäftet, gibt ein vernichtendes Urteil ab: «Es ist unglücklich, dass eine Firma so viel Negativstimmung unter den eigenen Leuten schüren kann.» Eisler finde den Ton zu den Mitarbeitern nicht. Der Mann kennt nach eigener Aussage ein halbes Dutzend Leute, die bei Comparis weg wollen. «Keiner, der dort drin ist, ist glücklich.»
- Mitarbeitende behaupten, dass Comparis eine ausserordentlich hohe Fluktuationsrate von rund 40 Prozent aufweise. Das würde bedeuten, dass jährlich vier von zehn Mitarbeitern das Unternehmen verlassen. Eisler weicht aus: «Da muss ich passen.» Die Höhe



«Sie versuchen, uns zu erpressen»: Comparis-Chef Richard Eisler. Foto: Yoshiko Kusano (Archiv Keystone)

der Fluktuationsrate könne er nicht aus dem Ärmel schütteln. Auch schätzen könne er sie nicht. In einem zweiten Gespräch schiebt er nach, dass Comparis stark gewachsen sei. 2008 und 2009 seien je rund 40 Leute dazugekommen. «Ein derart grosses Wachstum stellt jedes Unternehmen vor organisatorische Herausforderungen. Da sind leider auch einige Leute wieder gegangen.»

● Angestellte erheben den Vorwurf, dass Comparis den Telefonverkehr ohne Information der Mitarbeiter aufzeich-

net. Eisler sagt, dass nur die Apparate, über die Beratungsgespräche der Hypothekensuche laufen, von der Überwachung erfasst seien. Man tue das zu Schulungszwecken. Die fünf bis sechs betroffenen Mitarbeiter seien informiert. Aufgezeichnet wurden aber auch Telefongespräche von anderen Comparis-Mitarbeitenden, die auf einen der Hypothekensuchen-Apparate angerufen haben oder von dort angerufen worden sind. Der «Bund» hat zudem Kenntnis von Gesprächsaufzeichnungen wi-

schen dem IT-Chef und Mitarbeitenden, die nichts mit der Hypothekensuche zu tun haben.

Richard Eisler hat zunächst nicht bestritten, dass nur die Mitarbeiter der Hypothekensuche über die Telefonaufzeichnung informiert worden seien. Erst nach mehreren Kontakten erwähnte er ein allen Mitarbeitenden bekanntes Reglement, das auf die Aufzeichnungen hinweisen soll. Eliane Schmid, Sprecherin des Eidgenössischen Datenschutzbeauftragten, sagt dazu: «Grundsätzlich müssen alle betroffenen Mitarbeiter über solche Massnahmen informiert werden.»

**Zwei Konkurrenten – ein Besitzer** Comparis und Checkcheck

Checkcheck ist wie Comparis ein Vergleichsportal für Finanz- und Versicherungsprodukte. Obwohl es zur gleichen Unternehmensgruppe gehört, **erweckt Checkcheck den Eindruck, ein Konkurrenzportal zu sein.** In einer Medienmitteilung von Checkcheck war von wenigen Tagen zu lesen: «Der Standard heisst comparis.ch, das ist klar. Doch die vielen Zahlen und endlosen Vergleichstabellen, die einem beim Marktführer und seinen Nachahmern zugemutet werden, sind zuweilen mehr zusätzliches Problem als spontane Lösung.»

Checkcheck.ch ist die Webseite der **iiiiii-AG** – ein Entwickler und Betreiber von Software. Die **iiiiii** ist wie Comparis eine

Tochtergesellschaft der **cahaaa**-Holding mit Sitz in Zug. Diese wird zu 100 Prozent von Richard Eisler und Johann Burkhard kontrolliert. Wie gross ihre Anteile sind, will Eisler nicht verraten. Gemäss Recherchen des «Bunds» besitzt er 80, Burkhard 20 Prozent der Holding. **Damit beherrscht Eisler die Gruppe nach Belieben.**

Checkcheck und Comparis arbeiten Eisler zufolge völlig selbstständig. Mitarbeiter bestreiten das. Preise – etwa gegenüber Werkkunden – würden abgesprochen. Wird eine Krankenkassen-Anfrage angefordert, läuft der Prozess technisch über die Comparis-Anwendung, sagt ein Insider. (bsi)

**Kreditkartendaten gestohlen**

Aufgrund der Recherchen des «Bunds» versickerte Comparis gestern Abend eine Medienmitteilung unter dem Titel «Telefondaten entwendet». Unbekannte hätten telefonische Aufzeichnungen der Hypotheken-Hotline gestohlen – darunter auch die Kreditkartendaten von 44 Comparis-Kunden. Es sei eine Strafanzeige gegen Unbekannt eingereicht worden. Comparis vermutet laut Mitteilung «aufgrund früherer Entwicklungen», dass der Diebstahl «ein gezielter Racheversuch von zwei oder drei ehemaligen Mitarbeitern» sei.

## Werber fürchten schlechtes Jahr

Die Branche erwartet einen Gewinnrückgang - einzelne Agenturen können wachsen.

**Angela Barandun**

Schaut man sich die aktuelle Ertragszahlen der Werbeindustrie an, könnte man denken, dass alles in Ordnung sei. Die 54 Mitglieder des Verbands der führenden Schweizer Werbeagenturen (BSW) nahmen 2008 mit 334 Millionen Franken sogar ein bisschen mehr ein.

2009 sieht die Lage aber deutlich düsterer aus. Im Schnitt rechnen die Werber mit 6 Prozent weniger Umsatz und 7 Prozent weniger Gewinn. 2010 befürchten sie erneut eine leichte Verschlechterung. Einzelne Agenturen gehen sogar von einem Einbruch von 30 bis 50 Prozent aus. Das zeigt eine Umfrage vom Sommer. «Allerdings hat jede Agentur ihre eigene Konjunktur», sagt BSW-Präsident Frank Bodin. So geht ein Mitglied für 2009 von 60 Prozent Umsatzwachstum aus. «Ich weiss nicht, um wen es sich handelt, aber die müssen einen dicken Fisch an Land gezogen haben», sagt Bodin. Die Stimmung in der Branche ist eigentlich eher angespannt: Drei Viertel der Agenturen beklagen, dass sie Aufträge immer kurzfristiger realisieren müssten und der Kostendruck weiter steige.

Im BSW sind 7 Prozent der Werbeagenturen vertreten, die zwei Milliarden Franken oder zwei Drittel der gesamten Gesamtausgaben verwalten. Offizielle Umsatz- oder Gewinnzahlen sind von keiner Agentur bekannt. Das liegt daran, dass sie entweder nicht börsenkotiert sind oder zu einem Konzern gehören, der keine Zahlen für die Ländergesellschaft bekannt gibt. Bei der Rangliste des BSW – die das dritte Mal in Folge von der französischen Publicis angeführt wird – sammelt ein Treuhänder die Daten und reiht sie in Ertragskategorien ein. Die Branche ist so verschwiegelt, dass manche Agenturen nicht einmal die Mitarbeiterzahl bekannt gibt – etwa Advico Young & Rubicam.

## Die grössten Werbeagenturen der Schweiz

Gemessen am Bruttobetriebsertrag 2008, in Mio. Fr.

Rang	Agentur	Ertrag
1	Publicis Inht. Publicis Dialog	30,0–35,0
2	Saatchi & Saatchi	20,0–25,0
3	Jung von Matt/Limmat	15,0–17,5
4	Wirz Werbung	15,0–17,5
5	Spillmann/Felsler/Leo Burnett	15,0–17,5
6	Advico Young & Rubicam	12,5–15,0
7	Euro RSCG	12,5–15,0
8	Contexta AG	10,0–12,5
9	Futurecom	10,0–12,5
10	Krieg, Schlupp, Bürge/Springer & Jacoby	10,0–12,5

TA-Gratik mms / Quelle: BSW

## Abacha-Sohn in Genf verurteilt

Der Genfer Untersuchungsrichter Yves Aeschlimann hat Abba Abacha, den Sohn des früheren nigerianischen Diktators Sani Abacha, zu einer Gefängnisstrafe auf Bewährung verurteilt. Er sprach ihn schuldig, einer kriminellen Vereinigung anzugehören. Der Richter ordnete zudem die Beschlagnahme von 350 Millionen Dollar an, die in Luxemburg und auf den Bahamas liegen. Aeschlimann verurteilte auch einen Genfer Finanzier mit Wohnsitz in Monaco. Er wurde für schuldig befunden, die kriminelle Vereinigung des Abacha-Clans unterstützt zu haben, und erhielt eine Geldstrafe auf Bewährung. Zusätzlich muss er dem Kanton Genf 10 Millionen Franken Kompensation zahlen.

Mit der Verurteilung des Nigerianers und des Mittelmanns legt der Kanton Genf wie bereits die Schweiz den Fall Abacha zu den Akten. Sani Abacha und sein Clan hatten geschätzte 2,2 Milliarden Dollar unterschlagen – über 700 Millionen Dollar landeten auf Konten in der Schweiz. (sda)

## Sich den Schwarm zunutze machen

**Wie lernt man im Zeitalter des Internets und der elektronischen Medien? Mit dieser Frage beschäftigte sich eine Tagung in Bern.**

**Adrian Sulc**

Peter Gloor kann gemäss eigenem Bekunden nicht hellsehen. Doch er könne herausfinden, «was die Leute heute denken – und was sie morgen tun werden». Nicht mittels einer Kristallkugel, sondern mittels eines Computerprogramms, das Aktivitäten im Internet untersucht. Gloor ist Professor am renommierten Massachusetts Institute of Technology in den USA und beschäftigt sich mit «kollaborativer Intelligenz». Der Schweizer sprach am Donnerstag am Swiss Forum for Educational Media, das bis gestern in Bern stattfand.

Gloor sprach vom «Schwarm» der Internetnutzer, dessen Verhalten man sich zunutze machen könne. So habe er etwa Programme geschaffen, die unter-

suchen, wie die Diskussionen auf Online-Plattformen für Aktien, Filme oder auch Drogen verliefen. Indem das Programm alle Diskussionsteilnehmer und deren Beiträge analysiert, kann es diese gewichten und so schliesslich einen Schluss daraus ziehen. Wer einen Tennismatch gewinnt oder wann ein Erdbeben ausgelöst werde, könne er so natürlich nicht herausfinden – wer Präsidentschaftswahlen oder einen Oscar gewinnen, jedoch möglicherweise schon. «Coolhunting» nennt Gloor dieses Jagen nach Trends.

**Mehr Kontakte, mehr Erfolg**

«Sei kein Stern, sei eine Galaxie» – dies ist Gloors bildlich zu verstehender Ratschlag bezüglich der Zusammenarbeit über das Internet: Es zürne nichts, alleine wie ein Stern im Zentrum zu stehen und rundherum einzelne Kontakte zu pflegen. Eine gute Vernetzung analog dem Bild einer Galaxie sein sei entscheidend. Dies hätten auch Analysen von Unternehmensnetzwerken gezeigt: Wer mit Universitäten und auch

mit der Konkurrenz mehr kommuniziere, der habe tendenziell einen grösseren unternehmerischen Erfolg.

Markus Nufer von IBM Schweiz zeigte an der Tagung auf, wie sich das Lernverhalten mit elektronischen Medien verändert. Vielleicht hätten die Lehrer Angst davor, im Klassenzimmer nicht mehr die Chefs zu sein. Denn früher gab es im Klassenzimmer einfach «Wissende» und «Unwissende». Doch die heutigen Kinder seien «digital natives», Eingeborene der digitalen Welt. Zentral werde in Zukunft der «Community»-Gedanke sein, die Idee von virtuellen Netzwerken, in denen man sich austausche. Für acht von zehn didaktischen Methoden listete Nufer digitale Hilfsmittel auf.

Doch Nufer orte auch Umwälzungen bei den Werten: «Was für «Leader» wird diese Generation hervorbringen? Und wie vermittelt man den «digital natives» die Werte der heutigen Generation, der «digital immigrants»? Dies seien entscheidende Fragen für die (digitale) Zukunft der Welt.

## Scharfe Kritik an den Banken

Der Präsident der Europäischen Zentralbank, Jean-Claude Trichet, und die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel haben gestern den Banken ins Gewissen geredet. «Der Finanzsektor darf nicht vergessen, dass er der Realwirtschaft zu dienen hat und nicht umgekehrt», sagte Trichet. Trichet forderte die Banken auf, ihre Bilanzen in Ordnung zu bringen und wieder auf eigenen Beinen zu stehen. Profite sollten dazu dienen, Eigenkapital und Reserven aufzubauen. Die Vergütungen und Boni müssten im Zaum gehalten werden. Weiter sollten die Banken die Wirtschaft mit Krediten versorgen; genau zu diesem Zweck sei ihnen die öffentliche Hilfe in erster Linie gewährt worden.

In Berlin wies die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel vor Managern die jüngste Forderung von Deutsche Bank-Chef Josef Ackermann nach einem Notfonds für in Schieflage geratene Banken zurück. (ap)